

3. Sonntag im Jahreskreis A **25. Januar 2026**

Schrifttext: Mt 4,12—23

Im Kloster Benediktbeuern, wo ich studiert habe, gibt es im sogenannten Konventbau im zweiten Stock einen repräsentativen barocken Festsaal aus den Jahren 1670 bis 1675. Die Bilder, mit denen er ausgeschmückt ist, haben mich und meine Mitstudenten das gesamte Studium begleitet.¹ Denn immer wieder kamen wir dort zu besonderen Feierstunden zusammen. Der Hauptzyklus dreht sich um Christus. Auf einem der Bilder aus dem Hauptzyklus ist Folgendes zu sehen: Die heidnischen Meer- und Wassergötter gießen aus Amphoren Wasser in einen Quellteich. Sie haben ihren „Auftritt“. Sie haben kein Interesse an dem, was im Teich geschieht. Es gibt Fische in diesem Teich. Aber in diesem Teich sind auch Menschen, die offensichtlich zu ertrinken drohen. Am Rand des Teiches sitzt der jugendliche Christus mit einer Angel in der Hand. An der Angelschnur ist als Köder ein Herz befestigt. Und dann gibt es noch Putten, die auf ähnliche Weise mit Christus angeln. Dargestellt ist also Jesus als „Menschenfischer“. Bei diesem Bild hat sich mir immer wieder das Bildwort Jesu von den Menschenfischern aufgedrängt (vgl. Mt 4,19). Dieses Bild hat mich nie losgelassen, weil es nicht von einem triumphierenden Christus erzählt, sondern von einem, der rettet.

Das heutige Evangelium beginnt mit einem Ortswechsel. Jesus zieht in das Gebiet von Sebulon und Naftali, oder noch deutlicher gesagt: ins „*heidnische Galiläa*“ (Mt 4,15; vgl. Jes 8,23b). Galiläa bedeutet: Es lebt dort eine Mischbevölkerung, zum einen Teil Juden, zum anderen aber auch Menschen mit anderen Religionen, also Heiden. Wer aus Galiläa kommt, hat — egal, ob er Jude ist oder nicht — nicht das beste Ansehen in Jerusalem. Ich finde es darum bemerkenswert, dass Jesus sein Wirken gerade dort beginnt. Und ich finde es wunderbar, dass der Evangelist Matthäus an dieser Stelle eine Deutung aus dem Buch Jesaja anbietet. Denn keine Gegend und kein Landstrich sind so weit weg von Gott, dass nicht Jesus dorthin ginge.

Die Frage ist nun, was meint Jesus, wenn er von „*Menschenfischern*“ (Mt 4,19) spricht? Der Kirchenvater Ambrosius hat einmal vom Fischfang gesprochen. Er sagt sinngemäß:² Beim Fischfang Christi verhält es sich umgekehrt zum natürlichen. Für den Fisch, der am Köder anbeißt, bedeutet das den Tod. Der Mensch, der am Herzen, dem geistlichen Köder Jesu, anbeißt, gewinnt das ewige Leben. Menschen fischen heißt bei Jesus also nicht, Menschen für sich zu gewinnen oder sie zu überreden, sondern Menschen vor dem Untergang zu retten. In den ver-

¹ Eine Beschreibung und Deutung ist hier zu finden: S. 20—22: Der frühbarocke Festsaal und seine Deckenbilder im Kloster Benediktbeuern. Leo Weber (Text). Wolf-Christian von der Mülbe (Fotos), München 1996.

² Vgl. ebd., S. 22.

gangenen Wochen wurde (kirchenintern) darüber gesprochen, wie man Menschen für den Glauben gewinnt, begeistert, anspricht. Mir wurde dabei (wieder) deutlich, wie sehr der Blick aufs Evangelium und die Tradition gehen muss. Denn wo immer Menschen zu ertrinken drohen und sich selbst nicht retten können, wo sie keinen Halt mehr haben, muss ich handeln. Und da gibt es zwei Seiten auf dem Bild in Benediktbeuern. Auf der einen Seite die Götter, die triumphal auftreten, ihren „Auftritt“ haben und Wasser nachgießen, und auf der anderen Seite Jesus, der da sitzt und das Herz anbietet, und die Putten, die das gleiche tun. Große Veranstaltungen mögen Eindruck machen. Nachhaltig bleibt der Blick auf Jesus und sein Herz, das er uns anbietet. Wer in die Nachfolge tritt, dem reicht Jesus immer wieder sein brennendes Herz, mit dem wir Menschen fischen können.

Für mich ist darum der Schluss des heutigen Evangeliums wichtig. Es ist eine Zusammenfassung dessen, was Jesus meint: *„Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden“* (Mt 4,23). Möglichst viele Menschen möchte Jesus erreichen. Und darin ist alles enthalten, was das Wirken Jesu ausmacht. Er ist der Heiland, weil er den Glauben verkündet, vor Ort in den Dorfsynagogen. Und er heilt Krankheiten und Leiden, nimmt alles weg, was das Leben der Menschen schwer macht.

Das alles ist in Benediktbeuern wunderbar zusammengefasst mit einer Angel, die Jesus hält, mit einem Herz als Köder, das den ertrinkenden Menschen rettet. Der Mensch hat aber auch immer die Freiheit, dieses Angebot anzunehmen oder auszuschiessen. Wir sind im Wasser, das im Bild von heidnischen Göttern nachgeschüttet wird. Für Jesus ist „Menschen fischen“ keine Methode, um Menschen zu ködern, sondern das Angebot seiner Liebe. Jesus sitzt am Rand unseres Lebens und hält uns sein Herz hin, nicht um uns zu zwingen, sondern um uns zu retten.